

## Marianne Schuller (1942–2023)

### Lesen und Schreiben an den Rändern der Sprache

*Bunte Steine*, diesen Titel tragen sechs Erzählungen Adalbert Stifters, einer der Favoriten Mariannes. Wir haben ihn geborgt, weil Marianne mit diesem Autor zweierlei teilt: eine ganz entschiedene, wohlüberlegte mikrologische Aufmerksamkeit für Kleines, *prima facie* Unscheinbares, Flüchtliges – kleine Dinge, kleine Figuren, kleine Literatur, Fragmentarisches –,<sup>1</sup> und einen geschärften Sinn für die Nachträglichkeit von Sinnstiftung, für die diffizilen Zeitverhältnisse zwischen einem Vorher und einem Nachher im Leben wie in der Literatur. Im hier als letztes abgedruckten Stück über Stifters *Nachsommer* heißt es:

Das [...] Adverb ‚nach‘ mäandert durch den Text und richtet das Verfahren des Erzählens aus. [...] [Es] konstituiert sich eine Art von Zeit, die in der retro-aktiven Bewegung des Rückgriffs auf einen uneinholbaren Anfang den Raum der Erzählung schafft.“(Unsere Hervorh.)

An dieser Nachträglichkeit, so hatte es zuvor schon Gerhard Neumann gesagt, „müht sich die rekursive, gewissermaßen in Schleifen der Erinnerung rückläufige Motivationsarbeit der menschlichen Geschlechter ab“,<sup>2</sup> und dem entsprechen literarische Verfahren, von denen Mariannes Lesen und Schreiben wie von einem seltsamen Attraktor angezogen wird. Dies beides, eine Poetik des Winzigen und, im Falle Stifters, „das poetische Strategem der nachträglich in Geltung gesetzten Beleihung des Lebens mit Sinn“<sup>3</sup> mündet in ihren Arbeiten freilich nicht in eine Zuversicht à la Stifter, sondern in Figuren, die an den Rändern der Sprache ihren (Nicht-)Ort haben. Nehmen wir diese Figuren des Kleinen, die alle in den hier versammelten Texten ihre Rolle spielen: Buchstaben, Wörter, Rahel Varnhagens Briefe, Stifters bunte Steine, Walter Benjamins Mummerehlen, Robert Walsers *Asche, Nadel, Bleistift und Zündhölzchen*,<sup>4</sup> *Die Versammlung der Nägel* Christian Morgensterns, das von Else Lasker-Schüler so geschätzte „Tinnef und Nippes, wie sie in den Schaufenstern ausliegen“, und ihre „Kammern, vollgesogen mit Spielzeug, Puppen, Tieren, lauter

---

<sup>1</sup> S. dazu die vielen kleinen Stücke in: Marianne Schuller, Gunnar Schmidt: *Mikrologien. Literarische und philosophische Figuren des Kleinen*, Bielefeld 2003.

<sup>2</sup> Gerhard Neumann: „Zuversicht“. Adalbert Stifters Schicksalskonzept zwischen Novellistik und Autobiographie, in: W. Hettche, J. John, S. von Steinsdorff (Hg.): *Stifter-Studien. Ein Festgeschenk zu Wolfgang Frühwalds 65. Geburtstag*, Tübingen 2000, S. 163–187, hier: S. 181.

<sup>3</sup> Ebd., S. 175.

<sup>4</sup> Marianne zitiert aus Walsers Prosa-Stück: „Asche ist die Demut, die Belanglosigkeit und die Wertlosigkeit selber, und was das Schönste ist: sie ist selbst durchdrungen von dem Glauben, daß sie zu nichts taugt. [...] Wo Asche ist, da ist eigentlich überhaupt nichts. Setze deinen Fuß auf Asche, und du wirst kaum spüren, daß du auf irgendetwas getreten bist.“

Krimskrams“,<sup>5</sup> Kafkas Tiere (Mäuse, Käfer, Ungeziefer), die Sprache von Kindern, wie sie bei Benjamin und Lasker-Schüler in Ehren gehalten werden, ihr Karneval der Wörter, wiederkehrend bei Michail Bachtin und seinem subversivem Gelächter (das Marianne zufolge dem Feminismus gut zu Gesicht stünde). Sie alle erhalten ihren Sinn nicht einfach auf den Wegen nachträglich-tröstlicher Stiftung, sondern verweisen auf Unaussprechliches, auf „den entzogenen Ursprung des Schreibens“, auf einen „Bruch zwischen Schrift und Bild“ (ad Benjamins Buchstabenbilder und Märchenillustrationen oder die Bilder Warburgs). In den Schreibverfahren zeigt sich performativ das „nachträgliche Auf-scheinen als Effekt eines sich der Repräsentation entziehenden Verschwindens“. Mehr noch, „unter der Hand hält oder verbirgt sich eine poetologische Reflexion der exilierenden, nomadisierenden Textbewegung. Sie artikuliert ein Unaussprechliches im Sprechen, welches sich in der strukturellen Unmöglichkeit eines letzten Wortes kundtut.“<sup>6</sup>

In diese Reihe hätte auch Walsers winzigkleine Liebesgeschichte *Storch und Stachelschwein* gut gepasst, die in den Texten hier allerdings nicht vorkommt. „Wie gerne würde der Storch mit seinem Schnabel die Stacheln des Stachelschweins geküßt haben. Was das für ein Küssen gegeben hätte! Wir erschauern angesichts solcher Vorstellung.“ Wieviel schärfer ist das als Schopenhauers frierende Stachelschweine, und was für (Nicht-) Orte des Küssens, Sprechens und Schreibens sind diese Schnabel- und Stachelspitzen. Konjunktiv als Modus des Entzugs, des versäumten Augenblicks, und ‚Erschauern‘ als Wort für (Körper-) Sprache am Rande der Sprache.

Stichworte dazu aus den hier vorgelegten Texten: Gabe des Entzugs; Versäumnis als Verlust der Präsenz; Abschied als Treue gegenüber dem Versäumnis; Mangel, der sich notwendig selbst verfehlt; das immer versäumte Andere im anderen; Schrift als Wundmal; eine Wunde, die sich nicht schließt; das Wissen der Literatur als Beunruhigung und Subversion des kategorialen Wissens; der in der Sprache klaffende Abgrund; die reizende runde Nullstelle als der exterritoriale Ort der Sprache in der Sprache (wie auch das Junggesellentum Kellers und Walsers); und immer wieder das Déjà-vu, das einen Entzug anzeigt.

Die „Geste des Entzugs“ ist auch das leitende Thema des letzten Beitrags Mariannes über Kafkas *Josefine*, die Sängerin. Sie nimmt darin einen Gedanken des hier abgedruckten Aufsatzes auf und spitzt ihn zu. Der Beitrag endet so: Kafkas Literatur bringe eine „Subversion des Bezeichnungsprozesses“ hervor – „als ein Verfahren, das sich im endlosen

---

<sup>5</sup> Aktuelles zur (Trans-)Gender-Debatte, nonchalant und selbstverständlich bei Lasker-Schüler, von Marianne zitiert: irritierende Geschlechterverhältnisse, wie zum Beispiel hier: „Lotte ist wunderschön – früher war sie ein Bube, ein Landstreicher nun trägt sie ein Schleifchen im Haar.“

<sup>6</sup> Marianne Schuller: „Literatur im Übergang. Zur Prosa Else Lasker-Schülers“, im vorliegenden Band.

Verschwinden seiner selbst auf das mögliche Unmögliche des Realen (*sensu* Lacan, die Hrsg.) öffnet.“<sup>7</sup>

Mariannes Schreibbegehren folgte noch in den letzten Monaten und Wochen ihres Lebens den verschiedenen Fährten der Tiere Kafkas unter der poetologischen Frage der Verfertigung des Unfertigen. Einen entscheidenden Ausgangspunkt ihrer Überlegungen bildete Nietzsches Formel vom Menschen als einem „noch nicht festgestellten Thier“,<sup>8</sup> dem viele kulturelle Bestimmungs- und Verfertigungsmöglichkeiten, Organisations- und Darstellungsformen offenstehen, ohne sie jemals ganz ausschöpfen und einer restlosen Verfertigung zuführen zu können. Kafkas Tierfiguren sind dieser Verfertigung des menschlich Unfertigen auf der Spur.

Trifft es zu, dass der Mensch nicht über eine vorab feststehende Identität verfügt, dann betrifft die spezifische Zeitform des „noch nicht“ gerade auch die Grenze zwischen Menschen und Tieren. Sie selbst hat den Charakter einer „noch-nicht-festgestellten“, unfertigen Grenze. Kafkas Tiere, so die Lesart Mariannes, loten die Durchlässigkeit und Vervielfältigung dieser Grenze auf unheimliche Weise aus.

Darin, dass dieses ihr Projekt unvollendet geblieben ist, wiederholte sich, so sind wir geneigt zu sagen, ihr literaturwissenschaftliches Lebensthema des Entzugs, des Unvollendbaren, der Grenze des Aussprechbaren, in ihrem eigenen Leben: wie eine *mise en abyme*, Bild im Bild, Wiederholung einer Wiederholung, aber im Wege eines Ebenenwechsels (hier: von der Ebene der Literaturen Stifters, Walsers, Kellers, Kafkas *et alia* zur Ebene ihres eigenen literaturwissenschaftlichen Projekts). Schachtel in der Schachtel. Von dieser Art der Rekursivität hatte sie mit Blick auf Adalbert Stifter gehandelt unter dem Titel „Wiederholungen“ – Schachtel in der Schachtel in der Schachtel. Sie ist aber auch Thema in dem Stück über Gottfried Kellers Junggesellendasein und seine Novelle *Der Landvogt von Greifensee*, an deren Struktur sie rekursive Verhältnisse ausmacht:

Durch diese Verschachtelungsstruktur, in der auch die Rahmen ineinander übergehen, entsteht die Figur einer *mise en abyme*, welche die Unterscheidung zwischen Rahmen- und Binnenerzählung aushebelt oder doch erschwert, mit dem Effekt, dass die Mittelnovelle etwas über das Ganze des Zyklus aussagt und umgekehrt, das Ganze des Zyklus etwas über die Novelle.

---

<sup>7</sup> Marianne Schuller: Verschwinden ohne Ende. Ein Schlusslicht, in: Günther Ortman, Marianne Schuller (Hg.): Kafka. Organisation, Recht und Schrift, Weilerswist 2019, S. 423–435, hier: S. 435.

<sup>8</sup> Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft (1886), in: Kritische Studienausgabe, Bd. 5, herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München/Berlin/New York 1988, 62., S. 81.

Zu diesem Ebenenwechsel sagen die literaturwissenschaftlichen Fachleute ‚Metalepse‘.<sup>9</sup> Texte, die Marianne mit ihrem scharfen Sinn für das Sich-Entziehen(de) berührt hat, haben sie zu eigenen Texten inspiriert, die, zumal in den letzten Jahren, Spuren solchen Entzugs zeigten; die sie – vielleicht in einem ihrem Gegenstand ganz angemessenen Zögern – nicht zur Vollendung gebracht hat. Diese Metalepse wäre eine traurige und doch irgendwie tröstliche Ironie ihres Schreibens.

*Bunte Steine* haben wir diesen kleinen Band auch deswegen titulierte, weil er Mosaiksteine aus einem Opus zusammenlegt, das über viele Jahrzehnte entstanden ist, kleine, immer noch ganz und gar frische Texte, die eine Vielfalt, aber auch Konturen des Lesens und Schreibens Marianne Schullers zeigen. Über diese Absicht hinaus kann unsere Auswahl Systematik in keiner Weise beanspruchen. Dass unsere eigenen Vorlieben darin eingegangen sind, verhehlen wir nicht. Die Texte haben wir möglichst in ihrer Originalgestalt belassen und nur offensichtliche Schreibfehler vorsichtig korrigiert. Die frühen Texte wurden in der alten Rechtschreibung belassen. Für eine Bibliographie verweisen wir auf ihre Webseite.<sup>10</sup>

Wir enden mit einer Merk- und Denkwürdigkeit. Mindestens ebenso wirkmächtig wie Mariannes Schreiben war ihr Sprechen – ihre Aura als Rednerin. Mariannes Sprechen gewährte dem Einfall Raum: Es schien, als rechnete sie in jedem Moment damit, dass etwas aus dem Text hervorspringen könne, das bemerkt werden müsse – das Mitgedachte, der Mehrsinn, das Verschlussene. So ergaben sich Zwischen-den-Zeilen-Gespräche, Begriffe aus dem Stegreif, Widerworte, anekdotische Abschweifungen, antwortlose Fragen, Erkenntnismomente. Dass sie, einst auch Dramaturgin am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg, an der Freien Volksbühne Berlin und dem Theater am Goetheplatz in Bremen, kleine und große Auditorien in ihren Bann zog, den einen oder die andere im Zwiegespräch, ein Dutzend Gäste in unserem, ihrem Salon in der Bornstraße in Hamburg genauso wie einen ganzen Hörsaal an der Universität, und zumal eine große Zahl von Schülerinnen und Schülern, ist, so sehr es da um Literatur ging, seinerseits ein Phänomen *am Rande* der Sprache: Sache auch ihres Blicks; ihrer huldvoll oder abschätzig gekräuselten Nase; der Eindringlichkeit ihrer Stimme. „Wer sie nicht gehört hat, kennt nicht die Macht des Gesanges.“

*Iris Därmann, Günther Ortman, Gunnar Schmidt, Februar 2024*

---

<sup>9</sup> Dazu zum Begriff und zu Beispielen für die Metalepse bei Robert Walser und Christian Morgenstern und generell zur mathematischen, informationstechnologischen und dann eben auch literaturwissenschaftlichen Bewandnis der Figur der Rekursion s. jetzt: Ines Barner, Markus Krajewski: *Rekursion und Revision. Robert Walser, Christian Morgenstern und die mimetische Praxis des Schreibens*, Paderborn 2022.

<sup>10</sup> [www.marianne-schuller.de](http://www.marianne-schuller.de).